

Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für **Pressburg**: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In **Pressburg** abonniert man bei der **Administration: Apollonigasse Nr. 10.** — **Auswärtige Abonnenten** abonnieren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. **Inserate** werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gepaltene Perizeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unversiegelte Reclamationen wegen nicht erhaltenen Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — **Redaction:** Michaelertbor Nr. 164.

Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp Esb, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 192.

Dienstag 25. August 1874.

III. Jahrgang.

Rußland und Serrano.

V. „Fürst Bismarck ist an der Seite verwundet worden, wo er am empfindlichsten ist — an der russischen“. Mit diesen Worten schließt die „Tagespresse“ den Artikel, in welchem sie mittheilt, daß Rußland die Anerkennung Serrano's abgelehnt habe. Und ganz mit Recht. Die Uebereinstimmung mit Rußland, ja die Unterwerfung unter dessen Willen, war die festeste Grundlage der ganzen Bismarck'schen Politik; ihr verdankt er den größten Theil seiner Erfolge; auf sie stützten sich für die Zukunft seine Hoffnungen auf ferneren Success. Mit den rücksichtslosesten Provocationen und officiösen Insolenzen gegen Frankreich und mit dem perfiden Unterwürfen Oesterreich-Ungarns lief ein ununterbrochenes Schweitwedeln gegen Rußland parallel. Dies aber hat sich im vorliegenden Falle nicht dadurch bestimmen lassen. Wir sind ihm Dant schuldig, es hat die Ehre der europäischen Monarchie gerettet. Wenigstens vor dem Neufsersten hat es sie bewahrt. Aber nicht allein die Ehre der Monarchie, die staatliche Ehre überhaupt. Denn es gibt gar keine Staatsform, welche nicht entwürdigt erscheint, indem sie die Regierung eines Individuums anerkennt, welches sich nicht nur persönlich mit jeder politischen Niedertracht beledet hat, sondern auch die Staatsgewalt, welche es an sich gerissen, zum Niedrigsten mißbraucht. Ist aber zum Theil in Europa das Bewußtsein von der Würde und Ehre einer Staatsgewalt so tief gesunken, daß man nicht davor zurückschreckt, ein Subject unter die Zahl der Genossen aufzunehmen, welches seine Monarchie durch Verrath vom Throne gestoßen, welches die sogenannten Vertreter des Volkes mit Kolbenstößen aus ihrer parlamentarischen Versammlung geworfen; ist so wenig Würde mehr im Aroopag Europas vorhanden, so könnte doch noch einiger gesunde Menschenverstand vorhanden sein. Dieser aber sollte jeden Gedanken an eine Anerkennung zurückweisen, so lange Serrano während der ganzen Dauer seiner Usurpation nichts als Niederlagen aufzuweisen hat, von einem Punkte nach dem anderen zurückgedrängt wird, eine Provinz nach der anderen verliert, das Staatswesen in seiner Hand sich jedweder Kraftentwicklung total unfähig gezeigt hat. Und wer ist sein Gegner? Bedrängt ihn eine fremde Macht mit überlegener Stärke, oder haben sich etwa große, mit allen staatlichen Machtmitteln ausgerüstete Provinzen in plötzlichem Abfalle gegen ihn erhoben? Nichts weniger wie das. Der legitime König hat mit 27 Getreuen die spanische Grenze überschritten, er hat die Fahne des Glaubens, des Rechtes und der Freiheit erhoben und erobert, gestützt auf die Hingebung des Volkes für diese idealen Güter, Schritt für Schritt sein Königreich aus den Händen des verächtlichen Usurpators. In dem Augenblicke seiner schönsten Erfolge scheinen die Staaten Europas bereit — den legitimen und siegreichen Monarchen anzuerkennen? Nein, den in rettungsloser Decadence befindlichen Usurpator!

Vor dieser Schande ist Europa bewahrt worden. Leider durch Rußland; wir hätten diesen Ruhm einem anderen Reiche gewünscht, dessen Traditionen es ganz speziell auf die Wahrung monarchischer Würde und Rechtsachtung anweisen!

Indessen müssen wir diese Ehre auch einem Anderen lassen; an dem Nutzen werden Alle partizipieren. Und dieser allgemeine Nutzen liegt in der Constatirung der Thatfache, daß die Aera Bismarck's ihren Culminationspunkt überschritten, daß sie in starkem Niedergang begriffen ist. Nichts kann sie mehr retten, denn sie hat das vorgefundene Material für ihren Glanz allzu unweise und verschwenderisch verbraucht, neues aber in keiner Weise zu sammeln verstanden. Preußen bietet uns im politischen Leben das Bild, welches im privaten der Farvenu zeigt, der das große Los gewinnt, in seiner neuen Yoge sich aber weder benehmen, noch sein Glück conserviren kann.

Welche Zerstörungen im Innern durch den wahnstinnigen „Culturkampf“ angerichtet werden, wie er die einzige sichere Basis eines jeden Staates: die Zufriedenheit und Anhänglichkeit des Volkes definitiv zerstört, darüber ist es unnöthig, noch ein Wort zu verlieren. Wer noch irgend eines vernünftigen Nachdenkens fähig ist — liberal oder conservativ, katholisch, protestantisch oder ungläubig, wie er auch gesonnen sein mag — der kann sich über die tiefe Beschädigung des Staates durch die beispiellos gehässige Verfolgung nicht mehr täuschen. Nur den Wiener und Berliner Nephtillenblättern bleibt es überlassen, die Selbstzerfleischung Preußens als innere Siege zu feiern.

Nach Außen hin und ganz besonders durch seine im Völkerverkehr fast unerhörten, rohen Provocationen gegen Frankreich, hat Preußen sich als der allgemeine europäische Störfriede kund gegeben. Wir erinnern uns aus der Geschichte nur eines Beispiels ähnlicher, empörender Provocationen eines siegreichen Staates gegen den Niedergeworfenen. Es ist der, als die Römer nach dem zweiten punischen Kriege, eiserne Füße auf den wieder ausblühenden Reichthum und die Regenerationstrast Karthagos, trotz der Niederlagen, die es erlitten, den dritten Krieg durch schamlose Provocationen erzwingen, um dem gefürchteten Feinde den Todesstoß verfehen zu können. Damals indessen herrschte der heidnische Egoismus des Nationalstaates; heute können die Staaten, wie heidnisch sie sich auch geben, sich nicht von den Traditionen einer christlichen Völkergemeinschaft emanzipiren und sich des Abfalls erwehren, welchen das preussische Verfahren hervorrufen muß. Man mag als Materialist die Krupp'schen Kanonen und ein Her von 1 1/2 Millionen noch so hoch über alle Gefühle stellen: unlängbar bleibt es, daß Preußen die Gefühle von ganz Europa gegen sich hat. Selbst diejenigen, die ihm dienlich gewesen sind in dem bösen und verblendeten Unternehmen, den legitimen König von Spanien und sein begeistertes Volkstheer durch freche Verläumdungen, deren Unwahrheit sich schon heute nicht mehr verbergen läßt, zu discreditiren, selbst diese, so weit

sie noch einen Rest von Selbstachtung besitzen, fangen an, ihre ehrlosen Dienste zu verjagen. Das unsinnige Bestreben Bismarck's, sich zur Vernichtung Frankreichs in Serrano einen neuen Massinissa zu erwecken, ist trostlos gescheitert. Der Reichskanzler hat für diesen Plan Alles in Bewegung gesetzt, den ganzen Acheron, dem er sich gestellt; sein König hat eigenhändig an die protestantischen und verwandtschaftlichen Gefühle der Königin Victoria, an die Gönnerschaft des Czaren appelliren müssen — vergebens: einem Serrano wollte Kaiser Alexander denn doch nicht die Hand reichen; einen legitimen und siegreichen König, der um seine Krone kämpft, wollte er doch nicht desavouiren.

Von diesem Fiasko wird Bismarck sich nicht wieder erholen; in rascher Folge werden weitere sich anreihen, bis es mit ihm zum Ende gekommen ist.

Politische Uebersicht.

Pressburg, 24. August.

Obwohl diesmal von keiner sauren Gurkenzeit gesprochen werden kann, nachdem im Gegentheil gerade jetzt eine Fülle des interessantesten politischen Materials vorliegt, so scheinen doch einige Blätter aus alter Gewohnheit die parlamentarischen Ferientage dazu zu benützen, um das Publikum mit neuen „Partei-programmen“ zu behelligen, bei denen sich aber der Witz bewahrheitet, daß, was in denselben neu, nicht interessant, und was interessant, nicht mehr neu ist. Abgesehen von dem Aufrufe — wir glauben, es ist wohlgezählt der zwölfte in diesem Jahre —, welchen das Organ der „vereinigten staatsrechtlichen Opposition“ „Egyetértés“ erläßt, um die noch schwankenden Elemente der Tisza'schen Partei und die wenigen treugebliebenen Anhänger der „Magyar Ujjág“ zu fördern und in den Schooß der „v. st. D.“ zu führen, debutirt auch das Lónyay'sche Organ, die „Reform“, mit einem Pronunciamento, auf welches wir morgen zurückkommen wollen. Für heute lassen wir einfach jene Punkte der Reihe nach aufmarschiren, welche „Reform“ als „Programm“ bezeichnet, von dessen Verwirklichung das goldene Zeitalter Ungarns abhängt. Also aufgepaßt und Hut herab: 1. „Das Festhalten am 1867er Ausgleich als Staatsgrundgesetz im Interesse der Dynastie, das Zusammenhalten der Monarchie, der Sicherung der ungarischen Nation nach Außen und des internationalen Friedens. Damit der ungarische Staat auf dieser Basis konsolidirt werde, bekämpft diese Schattirung die unter Aufrechterhaltung der Prinzipien zu bewerkstelligende Koalition mit der staatsrechtlichen Opposition. 2. Der durch das 48er Gesetz geschaffene Parlamentarismus oder ein modernes Gesetzgebungs- und Verwaltungssystem, welches den strengen Begriffen des Konstitutionalismus gemäß gehandhabt, aber auf die Reform des Ober- und Unterhauses, sowie der Ministerien basiert, nicht aber in seiner ursprünglichen Wildheit belassen werden soll. 3. Eine energische und wirksame öffentliche Verwaltung durch Hebung des Ansehens und der thattätlichen Macht der Zen-

tralregierung aber nicht durch Zentralisation des Bureaokratismus und Nullifikation der Komitate und der besitzenden Klasse. 4. Eine solide Finanzpolitik und eine praktische national-ökonomische Politik. 5. Sicherung der Hegemonie für die magyarische Nationalität sowohl durch staatliche Institutionen, als durch eine passende Kultur- und sorgsame soziale Politik. 6. Negation eines jeden gegen den Staat, die soziale Ordnung, das Vermögen, die magyarische Nationalität gerichteten politischen, sozialistischen und Rassen-Radikalismus, und Vertauschung der leeren Phrasenpolitik mit einer vernünftigen und praktischen Interessenpolitik."

In D e s t e r r e i c h ist der Kaiser von seinem Ausflug nach München, wo ihn der König von Baiern in der herzlichsten und freundschaftlichsten Weise aufgenommen hat, wieder nach Wien zurückgekehrt. Die Wiener Neptilienblätter machen es dem König von Baiern geradezu zum Vorwurfe, daß er den Kaiser von Oesterreich viel herzlicher empfangen habe, als den König von Preußen, und scheinen nicht übel Lust zu haben, ihn deshalb des Verrathes am deutschen Reiche zu beschuldigen. Sollte man es für möglich halten, daß ein in der Residenz des Kaisers von Oesterreich erscheinendes Blatt eine solche unösterreichische Sprache zu führen wagt? Aber leider ist die Sprache der überwiegenden M e h r z a h l der Wiener Blätter. Um so wohlthuernder berührt uns heute ein Artikel des „N. Frdbl.“ gegen die preussischen Hegemoniegelüste. Nachdem das offiziöse Blatt den Vorwurf, daß es „die Allianz mit Deutschland zu untergraben suche“, zurückgewiesen, fährt es fort: „Aber wenn wir von Allianz sprechen, so meinen wir damit ein Bündniß zwischen zwei Gleichen, weder eine Unterordnung Deutschlands unter Oesterreich, noch eine Unterordnung Oesterreichs unter Deutschland. Ein Bündniß, wo einer der Verbündeten unbedingt zur Heerfolge des anderen verpflichtet ist, ist keine Allianz, sondern eine Va'llenenschaft. Gegen eine solche haben wir allerdings bei jeder Gelegenheit Protest erhoben, sei es, daß sich von Berlin aus europäische Hegemoniegelüste bemerkbar machten, sei es, daß in Oesterreich selbst Stimmen laut wurden, welche dem unbedingten Zusammengehen Oesterreichs mit Deutschland das Wort redeten. Solch eine Politik zu fördern, halten wir einfach für ein Verbrechen am Vaterlande, und was immer in unserer Macht steht, werden wir aufbieten, solch eine Preisgebung der Ehre und der Interessen Oesterreichs zu verhindern. Niemals werden wir dulden, daß Freundschaftspflicht mit Vasallendienst verwechselt wird. Von der Behauptung, welche neulich den Jubel der Grazer Turner erregte und die auch von der Berliner Presse fast einstimmig freudig begrüßt wurde, von der Behauptung, Oesterreich und Deutschland hätten stets dieselben Wege zu wandeln, kein Grenzpfahl trenne beide Länder, ist nur noch ein Schritt zum offenen Verrath am Vaterlande, wie ihn ein deutscher Sänger aus New-York in München den anwesenden Oesterreichern empfahl, indem er sie aufforderte, mit ihm auf die Wiedervereinigung Oesterreichs mit Deutschland zu trinken. Wir wollen dieser halbtrunkenen Aeußerung keine große Bedeutung beilegen, wir wollen auch die öster. Sänger nicht tadeln, daß sie um des lieben Friedens willen die amerikanische Provokation ignorirten, statt ihr eine energische Abfertigung angedeihen zu lassen. Indessen möge man es sich in Deutschland gesagt sein lassen, daß wir uns unsere österreichischen Zitel durch keine deutsch-nationalen Phrasendreschereien stören lassen. Wir sind wahrlich nicht freudigen Herzens aus Deutschland geschieden, wir haben unter der Aufopferung kostbaren Blutes das tausendjährige Band, das uns mit Deutschland vereinigte, aufrecht zu erhalten versucht. Das Leben vieler Tausende unserer Landsleute wurde vergeblich geopfert, die Trennung wurde unter dem Jubel Preußens vollzogen und noch vor Jahresfrist feierte man in Berlin ein Siegesfest, bei dem die Hinauswerfung Oesterreichs aus Deutschland der Befestigung Frankreichs gleichgestellt wurde. Eine Gedensäule verherrlicht beide Siege. Und jetzt verlangt man von uns, wir sollten an der Pforte, aus der man uns mit Gewalt hinausgetrieben hat, als Bettelnde Einlaß begehren. Nimmermehr, wir fühlen uns ganz wohl als Oesterreicher. Wir haben die Folgen der Trennung allmählig überwunden und uns leidlich gut für uns allein kon-

stituiert, und wir hoffen, daß wir dabei nicht „travaillé pour le roi de Prusse“.

Die bereits telegraphisch gemeldete Reise des Königs von Baiern nach Paris und Versailles scheint keinen politischen Zweck zu haben. Unmittelbar vor derselben, um 9 Uhr Abends, machte der König noch dem Kaiser Franz Josef einen Abschiedsbefuch.

Die russische Ablehnung der A n e r k e n n u n g S e r r a n o's bestätigt sich. Ueber das Verhalten Oesterreichs liegen widersprechende Meldungen vor. Nach den beiden „Pressen“ hätte Oesterreich Serrano bereits offiziell anerkannt. Dagegen schreibt das „N. Frdbl.“: Oesterreich-Ungarn, so wird uns mitgeteilt, hatte von vornherein erklärt, daß es bei seinen diesbezüglichen Entschlüssen nur im Einverständnis mit Rußland handeln würde. Graf Andrássy berichtete heute vor acht Tagen in diesem Sinne nach Berlin, und heute ist bereits, nachdem gestern die ablehnende Antwort des Petersburger Kabinetts eingelaufen, vom Ballhausplatz der definitive Bescheid nach Berlin ergangen, daß, da Rußland nicht geneigt sei, durch Anerkennung der Regierung Serrano's in die spanischen Parteikämpfe einzugreifen, auch Oesterreich-Ungarn in stricter Neutralität beharren werde, mit anderen Worten, die Einladung der deutschen Regierung, Serrano anzuerkennen, ablehne.

Ein Hirtenschreibendes Bischofs Ketteler von Mainz, die Sedanfeier betreffend, beigt, daß die katholische Kirche sich daran nicht beteiligen könne, weil die Feier nicht vom gesammten deutschen Volke, sondern hauptsächlich von einer Partei ausgehe, welche sich fälschlich als Vertreterin des deutschen Volkes gebe und an der Spitze des Kampfes gegen das Christenthum und die katholische Kirche stehe. Sie könne sich nicht beteiligen, nachdem soeben das katholische Deutschland für das Attentat eines verkommenen Menschen mitverantwortlich gemacht worden ist. Der Bischof gestattet indeß, ein Bittamt abzuhalten und Gott zu bitten, daß er uns die innere Einheit wieder gebe.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

○ West, 23. August. Die vor Kurzem durch irgend einen zeilenhungrigen Reporter ausgebrütete Sensations-Ente einer „katholischen Bank“ veranlaßt die liberale Revolverpresse zu einem heillosen Spektakel und bringt alle Börsianer in Aufregung. Die unterschiedlichen Pfarrämter sind belagert mit Börsenagenten, Coullissiers, Disponenten und Galoppins, welche es schon heute an der Zeit finden, „aus vollkommener Ueberzeugung“ den Glauben ihrer Väter abzuschwören und katholisch zu werden. Denn diese Leute rechnen, daß man an der katholischen Bank nur Katholiken anstellen wird, und trachten über Hals und Kopf die Wohlthaten der heiligen Taufe zu empfangen, um so gefäht und gewappnet das Vermögen der Actionäre in ihre oft erprobten Hände zu erhalten und dann der confessionslosen Spekulation zu überliefern. Auch der bekannte Herr Herzog, Leibjournalist der Anglobank in Wien, hat schon seine Fühlhörner wegen der journalistischen Beteiligungen ausgesteckt, Herr Scharff bringt ein kleines Communiqué in seinem Wochenblatte, und die „Hede“ sogar einen vernichtenden Leitartikel. Sollte nun wirklich die Bank zu Stande kommen, so müßte vor Allem der maßgebenden Persönlichkeiten, welche bei allen Gründungen beteiligt wurden, der Mund gestopft werden, sonst nimmt das Herunterreißen kein Ende. Auch die große Revolverpresse muß bezahlt werden, und da ich hörte, daß schon 150,000 fl. gesammelt wurden, so dürfte diese Summe eben hinreichen, die Neue freie Revolverpresse auf einige Tage zu gewinnen. Die öffentliche Meinung zehrt seit anno Krach ohnehin am Hungertuche, diese Summe kommt ihr gerade gelegen. Hiemit sei nicht gesagt, daß die guten Leute Ruhe geben werden, aber doch glaube ich einige Tage, bis das Geld glücklich wieder verausgabt worden. So oft daher die neue Bank über eine gleiche Summe verfügt, wird sie wissen, die beste Verwendung zu treffen, und es steht ihr dann

frei, so viel sie will, zu schwindeln, betrügen und zu gründen.

Die neue, freie Revolverpresse schweigt, wenn vor ihren Augen die Kassen geplündert werden, sie schwieg, als gestohlen und geraubt wurde, und als man die Bank ertappte, schrie und zeterte sie über Landesverrath. Die neue, freie Revolverpresse hat im letzten Jahre viel Geld im Spiele verloren; da jedoch auf dieser sündigen Welt kein Stillstand plaggreift und die Katholiken, wie man spricht, eine Bank gründen wollen, so kommt ihr diese Bewegung der nie rastenden Menschheit sehr gelegen und sie wittert Beteiligungen. Sei Du Jud oder Christ, Austro-Türkische oder preussische Unionbank, wo Du syndicirest, mußt Du mich beteiligen. Stehle oder raube, sei ehrlich oder rechtschaffen, zahlen mußt Du, sonst richten wir Dich zu Grunde, denn unser ist die Macht des freien Wortes, auf uns horcht die Börse, und erst jüngst haben wir den Baron Rothschild gezwungen, ein Testament nach unserem Sinne zu machen. Da die Revolverpresse ist eine Macht geworden, die „N. Fr. Presse“ in Wien, die alte „Presse“ und das „Fremdenblatt“, das neue, die „Vorstadtzeitung“, „Tagblatt“, „Extrablatt“, „Morgenpost“, „Tagespresse“ u. sind in Händen von unsern Leuten. Die Juden redigieren und die Austräger sind Katholiken, und so wie man fälschlich behauptet, daß bei der Katholikenbank keine Juden geduldet werden sollen, so ist es sicher, daß bei den Revolverblättern in Wien die Befekner Moses stets den Vorzug haben. Nun beginnt es zu tagen. Das Volk hat Lehrgeld gezahlt, und da es keine Haare mehr lassen will, so ist bei der Revolverpresse Meister Schmalhans Küchenmeister geworden. Mit einem Worte, das Geschäft mit der öffentlichen Meinung geht schlecht, und man hungert bereits. Der letzte Hoffnungsstrahl waren die Baubanken, doch Alles vergebens, die Sumpel wollen nicht anbeißen. Der Stempel ist von den Inzeraten gefallen, die kleinen Leute eriparen wohl 30 Kreuzer bei jedesmaliger Einschaltung, doch die Zeitungsverleger haben nichts gewonnen, denn es gibt außer den bekannten Schwindelinzeraten höchst selten ein Inzerat, und kommt eine Actiengesellschaft oder Eisenbahn in Sicht, so ist drei gegen Eins zu wetten, daß der Revolver seine Schuldigkeit gethan hat. Somit hat die Blüthezeit der Revolverpresse geendet, und wenn heute die Rede von Gründung einer katholischen Bank, ist es nicht Wunder zu nehmen, wenn der Heißhunger erwacht und man sich sehnt nach den Fleischtopfen Egyptens.

Kommt nun diese Bank zu Stande, so möge sie, wie es sich geziemt, geleitet werden; wird sie ihrer Aufgabe gerecht, so kann sie glänzend bestehen; falls jedoch persönliche Rücksichten Platz greifen und die Leiter derselben nicht vorurtheilsfreie, dem Zeitgeist huldigende Männer sind, welche nicht nur nach der Firma, sondern auch nach der Religion fragen, dann ist das Schicksal dieser Bank entschieden, sie gehört zu den Todten. Daß dem nicht so, bürgt mir der Name des Gründers und seiner Freunde, sowie der Rache-Chorus der liberalen Revolverpresse. Dies meine unmaßgebliche Ansicht. Indem mir und meinen Bekannten von der Gründung einer neuen Bank nichts bekannt ist, so gelten diese Zeilen nur als Erwiderung auf den Leitartikel „der Hede“; ich glaube, sie kann zufrieden sein, diese Beteiligungen ist auch eine Beteiligungen.

† Aus der Schweiz, 18. Aug. Die Errichtung einer altkatholischen Fakultät ist nun beschlossen, und wer sind die Edlen, die so große That vollbracht? Es sind Magnaten, Geschäftsagenten, zugestuzte Bauern und Viehhändler. Der Protestant Oberst v. Bären, ein gläubiger Christ, machte darauf aufmerksam, daß die neue Anstalt nicht lebensfähig sein werde, da junge Leute wegen der Stipendien, nicht aber aus Beruf dieselben besuchen werden. Die katholischen Jurassier betonten, daß das neue Kirchengesetz aller Rechtmäßigkeit entbehre, folglich auch die „altkatholische Fakultät.“ Es müßte die rechtmäßige geistliche Kirchenbehörde darüber auch berathen werden; „Pfarrer“ Herzog in Olten sei sie nicht, da er ja von der katholischen Kirche ausgeschlossen sei. Regierungsrath Bodenheimer widerlegte aber solche ultramontane Entgegnungen „glänzend,“ freilich nicht mit Gründen, sondern durch Beschimpfung der Katholiken, welchen er den Vorwurf machte, daß sie auf Mord und

Brand sinnen; zudem seien die jungen katholischen Geistlichen sehr eingebil­det, was er als Protestant genau weiß. Solche unqualifizirbaren Neußerungen nehmen sich gewiß kurios aus, wenn man bedenkt, daß von den Studenten, welche die „altkatholische Fakultät“ zu frequentiren geneigt sind, nicht einmal ein Maturitätsexamen verlangt wird, nur um Schüler zu bekommen. Regierungspräsident Teufcher stützt sich hauptsächlich auf das Lob liberaler preussischer Zeitungen, und das sei genügend. So weit hat man's in der Schweiz mit dem Freiheitsdufel gebracht! — Wenn in Ungarn oder in Californien sich ein katholischer Priester irgendwie vergangen haben soll, dann packen unsere liberalen Blätter die Affaire als eine vollkommene Beute und nagen Wochen lang an dem Knochen herum, wenn auch die Geschichte ganz erlogen ist. Dagegen vertuschen sie die vom Staatspfarrer Naudot aufgeführte Verführungsgeschichte in wirklich liberaler Ehrlichkeit. Derselbe suchte mit dem Töchterlein eines altkatholischen Gemeinderaths das Weite, wurde aber noch rechtzeitig aufgegriffen und nach Bruntrut gebracht. Was wollen nun die Berner Herren mit ihm anfangen? — Die Bezirkswahlen im Jura sind bekanntlich entschieden katholisch ausgefallen, selbst in Gegenden, wo man früher immer „liberal“ gewählt hat. Herrscher wie Froté und Comp. sind nicht mehr gewählt worden. Nun wäre es selbstverständlich gewesen, daß die Radikalen sich resignirt in das Unvermeidliche ergeben und den Volkswillen — in einer demokratischen Republik! — respectirt hätten. Aber weit entfernt, die Berner Herren hgen die Macht, also auch das Recht. Gerade die durchgefallenen Liberalen wurden von ihr an die verschiedenen Stellen ernannt und, um das Maß voll zu machen, zu Bruntrut wurde dies als liberaler Sieg gefeiert. Da die Radikalen aber wohl wußten, daß ihre Thaten im katholischen Volke Mißfallen erregen müßten, sandten sie gegen 30 Gensd'armen nach Bruntrut, um etwaigen Unruhen kräftig zu begegnen. Die Katholiken lassen sich aber zu keinen Unordnungen fortreißen, und so sind denn die Schutzmänner wieder abgezogen. Sie sind voll des Lobes über die edle Haltung der Katholiken und können nicht begreifen, warum man sie zu ihrer Bewachung ausgesandt hat.

Pädagogische Briefe.

XIX.

P. Dedenburg, 16. August. Ueberall, wo es die Mittel der Gemeinde gestatten, gibt es eine Knaben- und eine Mädchen-Schule; und im Interesse der Schuldiciplin und des Unterrichtes selbst kann es nur gewünscht werden, daß der Volksschulunterricht den Knaben und Mädchen abgefordert erteilt werde. In den meisten Städten Ungarns stehen die Mädchenschulen unter der Leitung der sich mit Unterricht befassenden „Nonnen“ oder „Schwestern.“ Mit großer Befriedigung können wir auf diese „Klosterschulen“ blicken, welche seit Jahrhunderten, weit früher, als noch der Staat sich um die „Volksschule“ kümmerte, in der Erziehung und im Unterrichte des weiblichen Geschlechtes sich unbestreitbare Verdienste erworben haben. Die Erfahrung hat gelehrt, daß es in einer Stadt nur wenige weibliche Personen gibt, die nicht lesen und schreiben können, während die Zahl der des Lesens und Schreibens unkundigen Männer auch heute noch eine große ist. Ich will hieraus keineswegs den Schluß ziehen, daß die „Knabenschule“ ihrer Aufgabe weniger gewachsen war, als die unter der Leitung der „Nonnen“ stehende Mädchenschule; doch die Behauptung kann ich aufstellen, daß im Laufe der letzten Jahrzehnte die „Klostermädchenschulen“ weit besser organisiert waren als die Knabenschulen. Daß sich diese ehrwürdigen Nonnen, die ungetheilt ihrem Berufe leben, alle Mühe geben, um den Forderungen des „Volksschulgesetzes“ zu entsprechen, das ist eine Thatsache, die Niemand läugnen kann, der diese Klostermädchenschulen besichtigt und den daselbst abgehaltenen Prüfungen beigewohnt hat; ein Grund, weshalb gegen den Bestand derselben von Seite der Liberalen nicht anhaltend angeknüpft wird. Man braucht eben Mädchenschulen, welche der Commune nicht so theuer zu stehen kommen, wie die Knabenschulen, und — wie bekannt — sind die Klosterschulen die billigsten. Wenn man auch mit der streng religiösen Erziehung der Mädchen in

diesen Schulen nicht ganz einverstanden ist, tröstet man sich mit der Bemerkung, daß es gut ist, wenn Mädchen religiös und fromm erzogen werden. „Achten wir die Religion unserer Frauen“, so sprach vor 2 Jahren der spanische Ministerpräsident. — Eltern, denen diese streng religiöse Klostererziehung ihrer Töchter weniger zu Gesichte stand, halfen und halfen sich mit den Privatmädchenschulen, deren es fast in jeder Stadt genug gibt, und in denen auf den äußeren Anstand und auf die sogenannte Mädchenbildung mehr Gewicht gelegt wird, wobei aber die Fräulein bei gut geschulter Zungenfertigkeit, geschmeidigen Compliments, geschmackvoller Toilette nicht um ein Gran mehr Kenntnisse aufweisen können als die Mädchen in der Klosterschule.

Freilich fehlt es nicht an Lobhudlern, welche die Prüfungen solcher Privatinsitute über den grünen Klee herausstreichen, als wenn daselbst die Fräulein Wunder der Fortschritte in den einzelnen Lehrgegenständen gewirkt hätten, die armen Klosterschulen hingegen mit keiner Silbe erwähnen. Ich hatte Gelegenheit, an einem derartigen Privatinsitute zu unterrichten, ich habe auch in das ganze erzieherische und unterrichtliche Gebahren einen Einblick gemacht, der mich berechtigt, zwischen den Leistungen der Kloster- und jenen der Privatmädchenschulen eine Parallele zu ziehen. Ich versichere, daß mit Ausnahme der eingedrillten fremden Sprachen, welche eigentlich gar nicht in den Lehrplan für Volksschulen aufgenommen und daher nicht obligat sind, die Fräulein in allen Lehrgegenständen den Mädchen der Klosterschulen nicht vor sind, obwohl dies leicht der Fall sein könnte, da doch mehr intelligente Mädchen, welche nebenbei zu Hause noch einen Privatlehrer haben, die Privatinsitute besuchen. Am 29. Juli fanden die Jahresprüfungen im „Offizierstöchter-Institute“ unter dem Vorstze des k. Schulinspectors Herrn v. Ballagi statt. Die Offizierstöchter sind Waisen von k. k. Offizieren, für deren Erziehung und Unterricht der „Offizierstöchter-Verein“ sorgt. Seit 3 Jahren hat benannter Verein ein „Institutsgebäude“ gekauft, wo bei 20 Waisen untergebracht sind. Das Institutsgebäude ist ein ehemaliges Herrschaftshaus mit schönen, großen Räumlichkeiten; dem Institute steht eine Lehrerin vor, den Unterricht erteilen außer der Vorsetzerin noch zwei Lehrerinnen und zwei Nebenlehrer. Die Zöglinge erhielten ihren ersten Unterricht bei den ehew. Ursulinerinnen, die ein Internat für Klosterfräulein haben, wo vorher die Offizierswaisen ihre Ausbildung erlangten. — Nun frage ich: haben diese Waisen, die später nach erlangter Erziehung sich selbst fortbringen sollen, da im weltlichen Institute mehr und Besseres gelernt? Mit nichten! — Die Richtung der Erziehung ist wohl eine andere, und eben diese ist für die Waisen nicht zweckentsprechend.

Tagesneuigkeiten.

** (Todesfall.) Man schreibt uns aus Sauerbrunn (Kohitsch), 21. August: Heute früh neun Uhr wurde im Gottesacker der Hauptpfarre Victor Haider, Priester des Benedictiner-Ordens, derzeit Director des Günsler Gymnasiums, zu Grabe getragen. Der Verstorbene war am 16. Februar 1817 in Preßburg geboren, und wirkte an den Graner und Dedenburger Ordensgymnasien höchst verdienstlich. Ordnungsliebig und genau, wurde er vom Erzabte sehr geschätzt. Zur Herstellung seiner Gesundheit hieher gekommen, erlitt er in der ersten Nacht einen Schlaganfall, der tödtlich endete. Er starb, mit den Gnadenmitteln unserer hl. Kirche versehen, ruhig und entschlossen, am 19. d. um 4 Uhr Nachmittags. Die Leiche wurde von seinem Landesmanne, dem hier weilenden Prälaten Dankó, eingeeignet, das Requiem von seinem Ordensgenossen Dr. Stern, Professor aus Dedenburg, gesungen. R. i. p.

** (Preßprozeß Thuróczy-Barella.) Der Kassationshof hat in Folge des Kassations-Gesuches der k. Staatsanwaltschaft die Vernehmung des Geschwornen Th. Edl, der während der Verhandlung einen Brief empfangen und gelesen haben soll, angeordnet; dieselbe erfolgt nach der Rückkehr des Herrn Edl aus Benedig.

** (Der Wasserstand) der Donau ist seit Samstag Mittag entschieden im Rückgange begriffen.

** (Ein sehr sicherheitsgefährliches Individuum), ein gewisser Ludwig Wolf, dem am Daumen das erste Glied fehlt, wurde dieser Tage festgenommen, photographirt und von der Pester Sicherheitsbehörde als ein ihr entsprungenes, wegen Einbruches in Untersuchung befindliches, vielfach gestraftes Individuum verhaftet.

** (Öffentlicher Dank.) Nachstehende Spenden sind der Cassa des Vereins „Humanitas“ zugeführt worden u. z.: der Gewinnst einer Wette im hies. städt. Bräuhaus 1 fl. 10 kr., von Herrn Gastwirth Effenberger 1 fl., von Herrn Salomon Weiß gewonnene Wette 60 kr., von Herrn Jakob Spitzer 50 kr., und von einer fröhlichen Gesellschaft im Gasthause des Herrn Wellisch 1 fl. Summa 4 fl. 20 kr., wofür den edlen Wohlthätern im Namen der daraus Nutzen ziehenden armen und fleißigen Schulknaben der wärmste Dank ausgesprochen wird. Der Vereins-Cassier.

** (Für die Waisen in Persien) sind abermals eingegangen: Von Frä. M. Kromy 1 fl., Ungenannt 1 fl., „Zur Ehre Gottes“ 1 fl. Vergelt's Gott!

Eingeseendet.

Gestatten Sie, Herr Redacteur, in den Spalten Ihres werthen Blattes folgenden Zeilen Raum zu geben:

In Nr. 188 des „Pester Lloyd“ erschien ein tendenziöses Citat aus „M. Politika“ unter dem Titel: „Von den Wühlereien unter der slowakischen Bevölkerung.“ Gegenüber den heftigsten Expectorationen der „M. Politika“ und des „Pester Lloyd“ erlaube ich mir, der Wahrheit Zeugniß zu geben und namentlich der „in die Höhenregionen der Politik sich schwingenden“ „M. Polit.“ folgendermaßen zu erwidern: Das Gedicht „Faust gegen Faust“ im „Drol“ ist weder gegen die ungarische Nation, noch gegen die hohe Regierung gerichtet, wohl aber ist es Punkt für Punkt eine angemessene Antwort auf die scandalöse revolutionäre Brochüre „Jelszavunk“, welche bekanntlich der humane (?) Verein, „M. Szövetég“ genannt, der sich die Devise: „Ferro aut igne“ auf seine liberale Fahne geschrieben hat, in der dritten Auflage erscheinen ließ, um desto nachdrücklicher unsere ungarischen Mitbürger zum Aufstand und zum Racenkampfe gegen die immer loyalen Slovaken zu hegen. Warum, frage ich, hat die löbliche Redaction der „M. Polit.“ und des „Pester Lloyd“, wenn ihnen die Ruhe der Mitbürger so sehr am Herzen liegt, jener revolutionären Brochüre gegenüber geschwiegen? Oder ist uns nicht einmal in einem Gedichte erlaubt, zu sprechen, wenn uns „M. Szövetég“ mitjammt dem „Jelszavunk“ buchstäblich vogelfrei erklärt, und uns „ferro aut igne“ von unserem angestammten Boden in die Welt hinausdrängen will? (Ipsissima verba in „Jelszavunk.“)

Ich negire ferner, daß die Worte: „Wir gleichen nicht dem blöden Kubo“, eine Anspielung auf den Obergespan der Stadt Trenchin, Kuba, seien, und constative, daß sie sich auf ein obscures Individuum beziehen, aus welchem die chauvinistische Clique des „Jelszavunk“ einen „berühmten“ Mann gemacht hat. Uebrigens empfehle ich der löbl. Redaction der „M. Pol.“ und des „P. Lloyd“, sie mögen die Phrazeologie besser studiren, denn jeder Schulknahe weiß, was die Ausdrücke: „Hörner brechen“, „Tyrann“ und dergleichen bedeuten. Zum Schluß mache ich die „M. Pol.“ und den „P. Lloyd“ aufmerksam, sie sollen die slowakischen loyalen Bestrebungen nicht mit dem Worte Rebellion stempeln, wenngleich sich die Slovaken gegenüber einer gottlosen Clique, welche jeden ihrer Fortschritte in der Cultur mit Landesverrath brandmarkt und auf jede Weise zu hemmen sucht, auch im schärferen Tone aussprechen. Quod uni iustum, alteri aequum! (Was dem Einen recht ist, muß dem Andern billig sein.)

Preßburg, 24. August 1874.

Der Redacteur des „Drol.“

Correspondenz der Redaction.

Nach Zákocz. Den Aufsatz dankend erhalten; derselbe mußte jedoch wegen Ueberfülle des politischen Stoffes bisher bei Seite gelegt werden. Uebrigens veraltet ja die Sache nicht.

Zeniteton.

Fortschrittlich.

Culturhistorische Novelle von Conrad v. Volanden.

(27. Fortsetzung.)

„Nein, — nein, das können wir nicht gestatten,“ rief er wild. „Diese schwarze Brut trägt sich mit finsternen Plänen, sie bedroht Bildung und fortschrittliche Errungenschaften. Darum ist es endlich hohe Zeit, die Axt an die Wurzel des Giftbaumes zu legen. Wir müssen gründlich säubern, wir müssen den Glaubenswahn aus den Schulen verdrängen, wir müssen Communal Schulen einführen. Man muß die Schwarzen kampfunfähig, bürgerlich todt machen.“

„Gut!“ sagte ich. „Machen Sie einfach aus den Schwarzen — Neger. In Amerika sind zwar die Schwarzen emancipirt worden, — dafür kann Europa zur Abwechslung einmal Sklavenhandel treiben. — Allein der Strohhut ging auf meinen Scherz nicht ein. Er socht mit den Händen, sprach Feuer aus den Augen und sprach geharnischte Worte.“

„Die ultramontane Rote wird sich versammeln im „Himmelschlüssel,“ erzählte er. „Dort werden einige Maulhelden die dummen Gläubigen bearbeiten. Dann ergießt sich die schwarze Fluth nach den verschiedenen Wahlbezirken. Sie mögen kommen, die Pfäffichen! Neben ihren gelben Wahlzetteln werden sie unvergeßliche Deutzettel heimtragen.“

„Sie sehen, Freund Seraphin! Der Fortschritt ist übel gelaunt. Machen wir uns auf Ungeheuerliches gefaßt.“

„Das ist namerlose Brutalität von Seite des Fortschrittes,“ rief Gerlach entrüstet. „Sind die Ultramontanen nicht wahlberechtigt und wählbar? Keine freien Bürger? Keine Menschen von gleichen Rechten? Schwachvoll ist es, Tyrannei zu üben gegen Brüder, gegen Söhne derselben Mutter Germania.“

„Einverstanden! Gewaltthat schändet. In dessen meint es der Fortschritt gerade nicht so böse. Ueberzeugt von seiner Unfehlbarkeit, ärgert ihn ultramontaner Unglaube, verstockt und taub gegen die Heilswahrheiten des fortschrittlichen Evangeliums. Hierbei erfüllt den Fortschritt ein heiliger Beteuerungseifer, so mächtig und drängend, daß er mit Gewaltmitteln die Verirrten von bösen Wegen auf die Bahn des Heiles treiben möchte. Das ist rein menschlich und verzeihlich. So hat ja auch mein Namensvetter, Carl der Große, die Sachsen abgeschlachtet, weil die bethörten Heiden es wagten, eine andere Ueberzeugung zu haben, als er. Und den Uebriggebliebenen des Sachsenvolkes hat er die heiligen Haine umgehauen, Altäre zerstört, uralte Gebräuche genommen und befohlen, jene Wege zu gehen, die er im Sachsenlande zu bauen für gut gefunden. Sie sehen, auch Carl der Große gehörte zum Fortschritt.“

„Ihr Vergleich hint,“ widersprach der Militionär. „Carl bändigte ein wildes, blutdürstiges Volk, das friedliche Nachbarn überfiel und niedermezelte. Carl war Schirmherr des Reiches, und die Sachsen erlagen seiner gewaltigen Faust. Hat übrigens Carl Gewissenszwang geübt an überwundenen Feinden, hat er mit Schwert und Keule die Heiden bekehrt zum Christenthum, dann ist auch Carl nicht zu entschuldigen; denn sittliche Freiheit predigt der Geist des Christenthums.“

„Jedenfalls sind die Sachsen Dummtöpfe gewesen,“ sagte Greifmann, „weil sie durch Einfälle in Carls Gebiet den Löwen gereizt haben. In ähnlichen Falle befinden sich die Ultramontanen. Sie haben den Rieser Fortschritt angegriffen und werden dafür büßen.“

„Niemand haben die Ultramontanen angegriffen,“ behauptete Gerlach. „Sie machen Gebrauch von ihren Rechten und beschränken nicht die Rechte Anderer. Allein der Fortschritt will kein Recht und keine Freiheit für Andere, er ist der schmutzigste Egoist, der rücksichtsloseste Gewaltthaber, welcher auf den Trümmern fremder Rechte seine brutale Herrschaft gründen will.“

„Für die Ultramontanen wäre es immerhin klüger gewesen, sich stille zu halten, füttern ihre Minorität die Lage nicht ändert. Scepter und

Krone des Fortschrittes sind unerschütterliche Hoheitsrechte der Zeit.“

„Ein wackerer Mann zählt keinen Feind,“ rief Gerlach. „Für seine Ueberzeugung tritt er ein und steht muthig im Kampfe.“

„Rühmlich gedacht!“ lobte der Bankier. „Und weil auch den Fortschritt ein Widerstreit der Ansichten zum Kampfe verpflichtet, deshalb wird auch er alle Kraft einsetzen für seine Ueberzeugung. — Hier ist der „Himmelschlüssel,“ das Versammlungslocal der Ultramontanen. Gehen wir hinein; denn ein Sprichwort sagt: audiatur et altera pars, — auch den Gegenpart muß man hören.“

Sie nahen einem langgestreckten alten Gebäude, über dessen Thorbogen zwei gekreuzte vergoldete Schlüssel in Stein gemeißelt waren, den Fremden zur Urkunde, daß hier seit grauen Jahren die berühmte Wirthschaft zum „Himmelschlüssel“ blühe und gedeihe. Ungefähr dreihundert Männer umschloß der Saal des Hauses. Die Versammelten lauschten aufmerksam den Worten des Redners, der warm die Grundsätze seiner Richtung vertrat. Der Sprecher stand auf einem Rednerstuhl und dieser auf der Erhöhung des Vordergrundes.

Seraphin musterte die Versammlung Sie machte den peinlichen Eindruck einer hoffnungslosen Minorität. Kaum vierzig Stimmen mochten die Ultramontanen nach den einzelnen Wahlbezirken senden. Dagegen war das Wissen vertreten und der Glaube. Elegante Herren mit geistreichen Gesichtern saßen oder standen unter gewerbetreibenden Bürgern, und die schwarzen Röcke der Priester waren vollzählig. Auf einem Tische der Erhöhung lagen zwei Stöße gelber Wahlzettel, der Vertheilung an die Gefinnungsgenossen harrend. An demselben Tische saßen der Präsident, der Polizeicommissär Parteilung, zur Ueberwachung der Schwarzen, und noch einige Herren.

„Unser Vermögen ist zwar klein gegenüber der Herrschaft des Fortschrittes und klein ist unsere Zahl vor den Massen der Gegner,“ sprach der Redner. „Rechnet man hierzu den Druck, geübt durch die reichen Hilfsmittel des Fortschrittes auf alle Lebensverhältnisse; erwägt man die Thatfache der Arbeitentziehung und die Verdienstlosigkeit Aller, die es wagen, anderer Meinung zu sein als die Herrschenden, so gehört augenwöhnlich bedeutender Muth dazu, eine nicht fortschrittliche Ueberzeugung zu haben.“ (Fortsetzung folgt.)

Eisenbahn. Nach Wien: Couvierzug: Abfahrt: 12 Uhr 30 M. Mittags; 7 Uhr 25 M. Abends. Personenzüge: 4 Uhr 29 M. Nachmittags; 4 Uhr 22 M. Früh 7 Uhr 20 Minuten Früh.

Nach Pest: Couvierzug 5 Uhr 43 M. Nachm.; 1 Uhr 11 M. Früh; — Personenzüge: 11 Uhr 5 M. Vormittags; 11 Uhr 8 M. Abends.

Arena.

Kassaöffnung 4 Uhr, Anfang 5 Uhr

Dienstag, 25. August.

Zum Benefiz der Lokalfängerin Paula Dangi.

Die Weisendame.

Original Volksstück mit Gesang in 3 Acten von Eduard Dorn.

Im Stadttheater bei ungünstiger Witterung dieselbe Vorstellung.

Meteorologische Beobachtungen vom 23. August.

Zeit	Barometerstand bei 60° C. in Millimeter	Temperatur nach Celsius	Lufttemperatur in Millimeter	Feuchtigkeit in Prozenten	Windrichtung	Windstärke in Stufen	Wolkenmenge der Welt, 0 bei 10 trüb
7 U. M.	751.01	+12.8	7.5	68	WS	1	0
2 „	748.36	+23.5	9.3	43	WS	1	0
9 „	746.90	+18.9	10.0	61	WS	1	6

Nachts Rückschlag des Windes aus den Nord- in die Westgegenden. Morgens kühl und geringer Dampfdruck. Tagsüber rasche Abnahme des Luftdruckes. In der Höhe herrscht bestiger Südwind, mit vielverzweigten außerordentlich hohen Federwolken. — Am 22. d. stand Merkur im Perihel.

Wiener Börse vom 22. August.

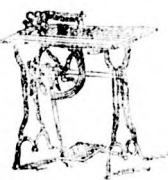
	Gold	Waar
5proc. Papier-Rente	71.25	71.35
derto in Silber	74.65	74.75
ungarische Grundentl.-Oblig.	77.50	78.—
siebenbürgische	75.—	75.50
Weinobent-Abföungs-Oblig. 100 fl.	72.50	72.75
1864er Staatslose	100 fl.	134.—
1860er ganze	106.75	107.25
1860er äünftel	110.—	110.50
Credit	100 fl.	159.—
4pct. Dampfschiff	100 „	89.—
Dfner	40 „	25.—
Graf Salm	40 „	31.—
„ Palfy	40 „	25.—
„ Clary	40 „	23.—
„ St. Genois	40 „	24.—
„ Waldstein	20 „	20.75
„ Keglerich	10 „	12.50
Rudolflose	10 „	13.50
Ungar. Prämien-Anlehen	82.—	82.50
Türkenlose voll eingezahlt	45.50	46.—
Nationalbank	973	975
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	238.25	238.75
Credit. a. u. z. 200 fl. 80pct.	224.50	225.—
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	149.50	150.—
Anglo-Hungarian 200 fl. Silber 40pct.	40.—	40.50
Franco-Austrian	60.50	61.—
„ Hungarian	78.50	79.—
Nordbahn 1000 fl.	1983	1987
Staatsbahn	320.—	320.50
Lemberg-Gernowig-Jassy	144.—	145.—
Ung. Nordbahn	120.—	120.50
Ung. Eßbadn	53.—	53.50
Siebenbürger Bahn	139.—	139.50
Ungar. Eisenbahnanlehen	98.25	98.75
Hand-Ducaten	5.25	5.26
Deft.-ung 8 fl.-Goldst.	8.79	8.80
Preuß. Thalerscheine	1.62	1.63
20-Francsstück	8.79	8.80
Silber	103.40	103.65

Bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit dem Anerkennungs-Diplom ausgezeichnet.

Das erste und größte photographische Atelier

E. KOZICS.

nach den neuesten Verbesserungen neuerbau., empfiehlt sich zur Aufnahme von Porträts von der Visitenkartenform bis zur Lebensgröße, Chromophotographien, Photographien auf Eisenblech, Kabinett-Porträts, Photographien auf weißer Seide, Vergrößerungen in allen Dimensionen, Landschaften, Photographien aus Malerleinwand, mit Farben ausgeführt, gemalte Damenköpfe mit Photographien, Briefmarken, Cigarrenmarken u. Promenade Nr. 2, nächst dem Hotel zum „grünen Baum.“



Nähmaschinen-Agentur.

Die besten und billigsten

Nähmaschinen,

nach letzter Verbesserung bei der Wiener Weltausstellung prämiirt, mit allen neuen Apparaten versehen, sowie bereits gebraucht gut regulirte Maschinen für Familien und Gewerbezwede bekommt man zu Fabrikspreisen auf Raten mit freiem Unterricht in der

Maschinenbau- und Reparatur-Anstalt für Nähmaschinen
in Preßburg, Schöndorfergasse Nr. 183.

Reparaturen werden außerhalb meiner Werkstätten nicht vorgenommen, da so eine Nähmaschine nie der gründlichen Behandlung unterzogen werden kann.

Dieselbst Nähmaschinen-Madela für alle Systeme.

Carl Kragl jun.